

Ordnungsrufe

Formen und Funktionen „reaktionärer“ Diskurse im französischen Essay der Gegenwart

Benjamin Loy (Köln)

ZUSAMMENFASSUNG: Vor dem Hintergrund einer von den Umbrüchen der Globalisierung und Spätmoderne geprägten Weltwahrnehmung lässt sich in Frankreich ab den 1990er Jahren eine verstärkte Präsenz von Essays und Romanen beobachten, die sich aus einer konservativen bis reaktionären Position kritisch bzw. polemisch mit dieser auseinandersetzen. Angesichts der Problematik einer gegenwärtig zunehmenden rhetorischen Aufrüstung politisch wie ästhetisch konträr zueinander stehender Lager versucht der vorliegende Beitrag, anhand der essayistischen Werke zweier Autoren aus dem Umfeld jener „nouveaux réactionnaires“ – Philippe Muray und Richard Millet – eine diskurshistorisch informierte Analyse ihrer inhaltlichen wie rhetorischen Strategien zu unternehmen. Diese soll nicht zuletzt einen Beitrag zur Differenzierung bestimmter politischer und ästhetischer Positionen des „rechten“ Spektrums leisten, welche häufig unzulässig (bzw. diffamierend) unter dem Label der „Reaktion“ subsumiert werden, womit einer weiteren Polarisierung und Spaltung der intellektuellen Landschaft in „diskursive Parallelgesellschaften“ Vorschub geleistet wird.

SCHLAGWÖRTER: Reaktion; Konservatismus; Neue Rechte; Muray, Philippe; Millet, Richard

1. Die Rückkehr der Rechten oder: Reaktion als „diskursive Parallelgesellschaft“

Kaum ein politisches und kulturelles Phänomen scheint die etablierten akademischen und medialen Zirkel in den vergangenen Jahren derart erschüttert zu haben wie die massive und weltweite Rückkehr (neu-)rechter und reaktionärer Diskurse und Politiken.¹ Nachdem die anfänglichen Versuche ei-

¹ Zur globalen Dimension dieses Phänomens und seinen literarischen Dimensionen vgl. auch Benjamin Loy, „The Global Alt Write: Explorations of Reactionary World Literature“, in *World Literature, Cosmopolitanism, Globality: beyond, against, post, otherwise*, hrsg. von Gesine Müller und Mariano Siskind (Berlin: de Gruyter, 2019, in Vorbereitung). Zu den rechten Diskursoffensiven im literaturwissenschaftlichen Feld vgl. etwa die Beobachtungen in Benjamin Loy, „Bücher für Wutbürger: Günter Scholdts neurechte Deutung des Kanons der Weltliteratur“, *DIE ZEIT* 14 (2018): 48.

nes Ignorierens bzw. einer morali(sti)schen Ächtung als gescheitert angesehen werden müssen, stellt sich gegenwärtig angesichts jener „extension des domaines de la droite“² und der damit einhergehenden Konfrontation mit einem über lange Jahre in einer Art Latenz befindlichen reaktionären Denken daher insbesondere für die Geisteswissenschaften die Frage, die unlängst der Soziologe Thomas Wagner formuliert hat, nämlich „ob es tatsächlich eine gute Idee sei, rechte Intellektuelle vom politischen Diskurs auszuschließen, wie es immer wieder geschieht [...] [oder] der offen geführte Streit nicht der viel bessere Weg [sei], mit ihnen umzugehen?“³ Ein erster Schritt in Richtung der zweiten Option bestünde dabei aus der Perspektive einer kritischen Literaturwissenschaft⁴ in einer vertieften Auseinandersetzung mit den Formen und Funktionen sog. reaktionärer⁵ Diskurse sowie ihren ideen- und begriffsgeschichtlichen Genealogien, oder um das Desiderat mit den Worten des US-amerikanischen Ideenhistorikers Mark Lilla zusammenzufassen:

What is reaction? Consult any decent university library and you will find hundreds of books in all the world's major languages on the idea of revolution. On the idea of reaction you will be hard put to find a dozen. We have theories about why revolution happens, what makes it succeed, and why, eventually, it consumes its young. We have no such theories about reaction, just the self-

² Vgl. die Überlegungen in Luc Boltanski und Arnaud Esquerre, *Vers l'extrême: extension des domaines de la droite* (Bellevaux: Éditions Dehors, 2014).

³ Thomas Wagner, *Die Angstmacher: 1968 und die Neuen Rechten* (Berlin: Aufbau, 2017), 27.

⁴ Vgl. dazu auch die Ausführungen in Benjamin Loy, „Nach den Elegien: Überlegungen zu einer kritischen Literaturwissenschaft“, in *Romanistik in Bewegung: Aufgaben und Ziele einer Philologie im Wandel*, hrsg. von Julian Drews et al. (Berlin: Kadmos Kulturverlag, 2017), 115–37.

⁵ Die Problematik einer terminologisch genauen Trennung von Konzepten wie ‚Konservatismus‘, ‚Traditionalismus‘ und ‚Reaktion‘ kann im begrenzten Rahmen dieses Artikels nicht befriedigend gelöst werden, weshalb er sich statt um eine klare Abgrenzung der Begriffe vielmehr um eine Differenzierung bestimmter inhaltlicher und formaler Phänomene in diesem Zusammenhang bemüht. Zu einer Problematisierung der Definition des Konservatismus vgl. auch die Überlegungen in Martin Greiffenhagen, *Das Dilemma des Konservatismus in Deutschland* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1986). An einem terminologischen Unterfangen scheitert gegenwärtig etwa auch Jens Jessen, „Konservativ, reaktionär, rechtsradikal: eine Begriffserklärung für die verwirrte Öffentlichkeit“, *DIE ZEIT* 13 (2018): 45. Zur Begriffsgeschichte der ‚Reaktion‘ vgl. ausführlich die Ausführungen von Panajotis Kondylis, „Reaktion, Restaurator“, in *Geschichtliche Grundbegriffe: historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 5, hrsg. von Otto Brunner, Werner Conze und Reinhard Koselleck (Stuttgart: Klett-Cotta, 1984), 179–230; außerdem für eine über den engen politisch-ideologischen Bereich hinausgehende Lektüre: Jean Starobinski, *Actión et réaction: vie et aventures d'un couple* (Paris: Seuil, 1999).

satisfied conviction that it is rooted in ignorance and intransigence, if not darker motives.⁶

Die Tatsache, dass der (vermeintliche) Konsens eines „apertistisch-differenziellen Liberalismus“⁷ der kulturell hegemonialen Diskursschichten von der neuerlichen Konjunktur der Reaktion derart überrascht wurde, ist umso verwunderlicher, wenn man die Thesen einiger klassischer Arbeiten zum Komplex konservativer bzw. reaktionärer Ideengeschichte bedenkt. So erfasst etwa bereits Karl Mannheim in seiner einschlägigen Studie den Konservatismus als „dynamisch sich wandelnde[n] Strukturzusammenhang“⁸, dessen Entstehung er in unmittelbarem Zusammenhang mit den Prozessen sozialer Differenzierung innerhalb der Moderne sieht. Vor diesem Hintergrund spalte sich die moderne Gesellschaft geradezu notwendig in „diskursive Parallelgesellschaften“ in dem Sinne,

daß mehr oder minder homogen reagierende, horizontal zusammenfaßbare Schichten entstehen, von denen einige sich der forttreibenden Tendenzen annehmen, andere wieder das Beharren oder gar den Rückschritt [...] fördern. [...] Die Ideenwelt (und auch die Grundintentionen, die sie tragen) spaltet sich, und die dadurch zustandekommenden Strömungen gehen trotz aller Mischungen und Synthesen, die aufweisbar sind, dieser sozialen Gliederung [...] stets parallel.⁹

Eine ähnliche Beobachtung formuliert der US-amerikanische Soziologe Albert O. Hirschman über die potentiellen Polarisierungstendenzen in demokratischen und pluralistischen Gesellschaften, denen er – und diese Hypo-

⁶ Mark Lilla, *The Shipwrecked Mind: on Political Reaction* (New York: New York Book Review, 2016), ix.

⁷ Zum Begriff und seinen Dimensionen vgl. ausführlich Andreas Reckwitz, *Die Gesellschaft der Singularitäten: zum Strukturwandel der Moderne* (Berlin: Suhrkamp, 2017). Reckwitz interpretiert in seiner soziologischen Studie die Rückkehr kulturessentialistischer Phänomene in der Gegenwart nicht als „Rückgriff auf die Vormoderne“, sondern vielmehr als „Reaktion auf die Kultur der Moderne innerhalb von dieser“, denn: „Diese politischen Neogemeinschaften sind wohlgemerkt keine antimodernen Fremdkörper, sondern als ein Teilelement der Gesellschaft der Singularitäten zu verstehen, deren Grundeigenschaften sie tatsächlich teilen. Auch sie bewegen sich im Medium der Kultur im starken Sinne mit seinen affektiv aufgeladenen Valorisationen, und auch sie betreiben ihre Form der Singularisierung: die Singularisierung von kulturellen Kollektiven als einzigartige und nichtaustauschbare mit ihrer besonderen Geschichte, teilweise auch mit einer besonderen Ethik und einem besonderen Raum, den sie besetzen“, 395.

⁸ Karl Mannheim, *Konservatismus: ein Beitrag zur Soziologie des Wissens* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1984), 96.

⁹ Mannheim, *Konservatismus*, 108.

these scheint knapp 30 Jahre nach der Publikation seines Buchs nicht zuletzt angesichts der Medienentwicklung noch an Brisanz gewonnen zu haben – einen „systematic lack of communication between groups of citizens, such as liberals and conservatives, progressives and reactionaries“ diagnostiziert und bezüglich derer er weiterhin bemerkt:

Curiously, the very stability and proper functioning of a well-ordered democratic society depend on its citizens arraying themselves in a few major (ideally two) clearly defined groups holding different opinions on basic policy issues. It can easily happen then that these groups become walled off from each other – in this sense democracy continuously generates its own walls.¹⁰

Wenn Hirschman besondere Konjunktoren reaktionärer Rhetorik und Politik im Sinne sog. „reactionary waves“¹¹ historisch als Gegenbewegungen zur Französischen Revolution und ihren naturrechtlichen Forderungen, der Einführung des Allgemeinen Wahlrechts am Ende des 19. sowie den wohlfahrtsstaatlichen Politiken am Ende des 20. Jahrhunderts diagnostiziert, dann ließe sich womöglich auch die jüngste und gegenwärtig zu beobachtende Erosion etablierter „Rechtfertigungsnarrative“¹² in Gestalt eines wirtschafts- und wertliberalen Globalisierungsnarrativs in diese Reihe einordnen.¹³ ‚Reaktion‘ wäre vor diesem Hintergrund dann weniger als eine (gegenwärtig so häufig postulierte) moralische Aberration oder ein starres, „ewiggestriges“ Set politischer Haltungen zu verstehen, sondern als eine aus diesen Erosionsprozessen resultierende Entwicklung alternativer Rechtfertigungsnarrative zu begreifen, welche sich wiederum durch bestimmte diskursive Operationen im Sinne einer „Rhetorik der Reaktion“ auszeichnen.¹⁴

¹⁰ Albert O. Hirschman, *The Rhetoric of Reaction: Perversity, Futility, Jeopardy* (Cambridge: Harvard University Press, 1991), IX–X.

¹¹ Hirschman, *Rhetoric of Reaction*, 4–5.

¹² Vgl. zu diesem Terminus ausführlich den Text von Rainer Forst, „Zum Begriff eines Rechtfertigungsnarrativs“, in *Rechtfertigungsnarrative: zur Begründung normativer Ordnung durch Erzählungen*, hrsg. von Andreas Fahrmeir (Frankfurt am Main: Campus, 2013), 11–28.

¹³ Die Wurzeln der Neuen Rechten und ihre Ausformungen als „alternative Gegenkultur“ gehen dabei freilich bis in die 1970er Jahre zurück. Vgl. dazu etwa die Studie von Volker Weiß, *Die autoritäre Revolte: die Neue Rechte und der Untergang des Abendlandes* (Stuttgart: Klett-Cotta, 2017).

¹⁴ So verstehen auch etwa die Autoren des eher polemisch zu Werke gehenden, aber vielleicht gerade deshalb mit großer medialer Aufmerksamkeit bedachten Buches *Mit Rechten reden* „als ‚rechts‘ keine eingrenzbare Menge von Überzeugungen oder Personen, sondern eine bestimmte Art des Redens. [...] Fast alle ‚rechten‘ Phänomene, mit denen wir es derzeit zu tun haben, lassen sich als Formen der Rede auffassen, genauer gesagt: der reaktiven Rede. Der

Mindestens zwei zentrale und miteinander in engem Zusammenhang stehende rhetorische Merkmale lassen sich bezüglich dieses Phänomens derzeit beobachten: zum einen der Verlust einer gesamtgesellschaftlich geteilten Sprache hinsichtlich bestimmter fundamentaler Elemente des Zusammenlebens, wie ihn etwa Boltanski und Esquerre in Zusammenhang mit gegenwärtigen (und historischen) Krisen beschreiben: „Les mots perdent leur stabilité sémantique et par là leur capacité à fonder un langage commun“¹⁵; zum anderen die daraus resultierende Frei- bzw. Neubesetzung bestimmter Signifikanten, die von ihren historischen und/oder ursprünglichen ideologischen Bindungen befreit und umfunktionalisiert werden, wie es etwa Jacques Rancière ausführlich mit Blick auf die gegenwärtig so geläufige reaktionäre Beschreibung der Demokratien als den eigentlichen „neuen totalitaristischen Systemen“ analysiert hat.¹⁶ Zugleich jedoch ist festzustellen, dass die Bezeichnung des ‚Reaktionären‘, insbesondere wo sie (und dieser Gebrauch dominiert) als Feindmarkierung benutzt wird, in den zeitgenössischen Debatten nicht selten als ein simplistisch-denunziatorischer Kampfbegriff auftaucht – ein Phänomen, das in den Debatten der jüngeren Vergangenheit im französischen Kultur- und Literaturbetrieb insbesondere im Kontext des erstmals 2002 publizierten und 2016 neu aufgelegten Buchs *Le rappel à l'ordre: les nouveaux réactionnaires* von Daniel Lindenberg zu beobachten war. Darin versucht sich der Journalist und Soziologe an einer eklektisch verfahrenenden Versammlung diverser französischer Gegenwartsintellektueller zu einer „nouvelle synthèse idéologique“¹⁷, die von Figuren wie Alain Finkielkraut und Pierre-André Taguieff bis zu Autoren wie Michel Houellebecq, Maurice Dantec oder Philippe Muray reicht, wobei er gerade die Bedeutung der Literaten und Essayisten als Vordenker jenes „backlash idéologique“¹⁸

rechte Diskurs reagiert auf eine demokratische Öffentlichkeit in der Krise“, Per Leo, Maximilian Steinbeis und Daniel-Pascal Zorn, *Mit Rechten reden: ein Leitfaden* (Stuttgart: Klett-Cotta, 2017), 12, Hvg. i.O..

¹⁵ Boltanski und Esquerre, *Vers l'extrême*, 67.

¹⁶ „On peut [...] cerner le principe du nouveau discours antidémocratique. Le portrait qu'il trace de la démocratie est fait des traits naguère mis au compte du totalitarisme. Il passe donc par un processus de défiguration : comme si le concept de totalitarisme, taillé pour les besoins de la guerre froide, étant devenu inutile, ses traits pouvaient être désassemblés et recomposés pour refaire le portrait de ce qui était son contraire supposé, la démocratie“, Jacques Rancière, *La haine de la démocratie* (Paris: La Fabrique, 2005), 19.

¹⁷ Daniel Lindenberg, *Le rappel à l'ordre: enquête sur les nouveaux réactionnaires* (Paris: Seuil, 2016), 14.

¹⁸ Lindenberg, *Le rappel à l'ordre*, 13.

herausstellt. Wenngleich Lindenberg's Buch durchaus einen guten Überblick über einige Topoi und geistes- und literaturgeschichtliche Genealogien¹⁹ der von ihm betitelten *Reaktion* liefert, so wurde insbesondere der Terminus der ‚Neo-Reaktion‘ nicht nur von konservativer Seite²⁰ aufgrund seiner mangelnden analytischen Qualität kritisiert. So hat etwa auch Gisèle Sapiro auf das dem Begriff im Sinne Lindenberg's inhärente Risiko hingewiesen,

d'occulter d'une part les constantes structurales et axiologiques que l'on retrouve d'une période à l'autre, d'autre part les transformations historiques qui ont entraîné une reconfiguration des enjeux politiques et littéraires ainsi que la marginalisation relative des écrivains dans le champ de production idéologique. Cette notion masque aussi les différentes manières d'être un écrivain (ultra-, néo-)conservateur ou ‚réactionnaire‘, et qui ont des effets différents sur des publics différents.²¹

Die Problematik von Lindenberg's Buch liegt in diesem Sinne vor allem in der Tatsache begründet, dass er eben jener undifferenzierten Polarisierung bzw. der Zementierung „diskursiver Parallelgesellschaften“ Vorschub leistet, welche gerade von einigen der Genannten wie Houellebecq oder Dantec dankend angenommen wurde. Worum es daher im Folgenden gehen soll, ist der Versuch, diese ideologischen wie rhetorischen Dimensionen (vermeintlich) reaktionärer Diskurse anhand mehrerer Essays zweier bekannter ‚rechter‘ französischer Gegenwartsautoren, Philippe Muray und Richard Millet, zu analysieren, und dabei zugleich eine Komplexifizierung des Begriffs des ‚Reaktionären‘ zu leisten. Letzteres scheint angesichts der gegenwärtigen rhetorischen und ideologischen Polarisierungen nicht zuletzt deshalb von Bedeutung, als sich anhand dieser beiden ‚reaktionären‘ Autoren exemplarisch die Frage diskutieren lässt, inwiefern sich innerhalb dieser heterogenen Gruppe von Denkern mithin fundamentale Unterschiede herausarbeiten lassen. Diese Frage stellt nämlich nicht zuletzt vor dem Hintergrund der Bewertung einer Zulässigkeit bzw. Überschreitung bestimmter diskursiver und ethischer Grenzen innerhalb einer pluralistischen Demokratie, wie sie gegenwärtig so

¹⁹ „On s'aperçoit que le backlash idéologique actuel s'alimente tout autant du réveil de certaines références oubliées que de la réinterprétation [...] d'auteurs, hier encore très en vogue“, Lindenberg, *Le rappel à l'ordre*, 46.

²⁰ Vgl. etwa für eine ‚rechte‘ Antwort das Buch von Pierre-André Taguieff, *Les contre-réactionnaires: le progressisme entre illusion et imposture* (Paris: Denoël, 2007).

²¹ Gisèle Sapiro, „Notables, esthètes et polémistes: manières d'être un écrivain ‚réactionnaire‘ des années 1930 à nos jours“, in *Le discours ‚néo-réactionnaire‘*, hrsg. von Pascal Durand und Sarah Sindaco (Paris: CNRS, 2015), 23–46, hier 46.

häufig aufgerufen werden, einen zentralen Punkt im Ringen um die „frontières du ‚dlicable‘ et du ‚non-dlicable“²² dar.

2. Philippe Muray oder: die Ortlosigkeit des réactif

Der 2006 im Alter von 61 Jahren verstorbene Philippe Muray zählte mit seinem größtenteils ab 1991 publizierten und insgesamt mehr als 2000 Seiten umfassenden essayistischen Werk an Pamphleten, Kulturkritiken und Glos- sen zweifellos zu den produktivsten Beobachtern der französischen Gegen- wartsgesellschaft; gleichwohl wurde auch er – und hier wird die leider nicht näher analysierbare Bedeutung der „Planstelle“ des reaktionären Autors²³ in- nerhalb des literarischen Felds in Frankreich ersichtlich – einem breiteren Publikum erst nach seiner Inklusion in Lindenberg's Buch bekannt.²⁴ Wie die bislang erstaunlich wenigen Interpreten seines umfangreichen Werks, das weiterhin mehrere Romane sowie drei umfangreiche Studien über Cé- line, Rubens und das 19. Jahrhundert umfasst, bemerkt haben, ging die Sub- sumierung Murays unter das Label der ‚nouveaux réacs‘ mit einer völligen Ver- nachlässigung der ästhetischen Qualität seiner Schriften einher.²⁵ In diesen – und die Untersuchung beschränkt sich im Folgenden auf den 1991 publi- zierten Essayband *L'Empire du Bien* sowie auf das Pamphlet *Chers djihadistes* aus dem Jahr 2002 – unternimmt Muray, in seinen Anfängen Mitglied bei *Tel Quel* und ein Ziehsohn Philippe Sollers', den Versuch, in Anlehnung an

²² Lindenberg, *Le rappel à l'ordre*, 11.

²³ Vgl. zu diesem Punkt auch die Bemerkung von Huet-Brichard und Meter bzw. die Bei- träge im betreffenden Band, welche die Traditionslinien von Reaktion und Anti-Moderne in Frankreich herauszuarbeiten versuchen: „Des fraternités apparaissent, des lignées (dans lesquelles joue la notion d'héritage), et aussi des cousinages. Des généalogies ainsi se construisent“, Marie-Catherine Huet-Brichard und Helmut Meter, „Introduction“, in *La Po- lémique contre la modernité: antimodernes et réactionnaires*, hrsg. von Marie-Catherine Huet-Brichard und Helmut Meter (Paris: Classiques Garnier, 2011), 7–11, hier 10. Zum Konzept des ‚Anti-Modernen‘ vgl. die grundlegende Studie von Antoine Compagnon, *Les antimodernes: de Joseph de Maistre à Roland Barthes* (Paris: Gallimard, 2005).

²⁴ Durand und Sindaco beschreiben den Erfolg des Labels der *néo-réacs* als Fortführung ei- ner französischen Tradition der *nouveauté* im Sinne etwa der *nouveaux romanciers* oder *nouveaux philosophes* und als „produit d'une construction éditoriale à haute intensité polémique et pro- ductrice elle-même de puissants effets de construction [...] [qui] s'inscrivent dans une tradi- tion très française de la littérature ou de prétentions à l'éthos littéraire“, Pascal Durand und Sarah Sindaco, „Introduction: la construction des ‚nouveaux réactionnaires““, in *Le discours ‚néo-réactionnaire‘*, hrsg. von Pascal Durand und Sarah Sindaco (Paris: CNRS, 2015), 11.

²⁵ Vgl. dazu etwa die Bemerkungen in der bislang umfangreichsten und besten Untersu- chung von Murays Werk von François-Emmanuel Boucher, *La conjuration du Tertiaire: une lec- ture de Philippe Muray* (Québec: Les Presses de l'Université Laval, 2015).

sein Vorbild Balzac eine Art „comédie néo-humaine“²⁶ seiner Zeit zu entwerfen. Dabei ist – und bereits darin besteht ein fundamentaler Unterschied zu einem Autor wie Richard Millet – seine Perspektive keineswegs die eines von einem gesicherten ideologischen oder historischen Standpunkt sprechenden Beobachters; vielmehr stürzt sich Muray – und die Metapher der Gesellschaftsbesichtigung als Achter- oder Geisterbahnfahrt in *L'Empire du Bien* verdeutlicht dies – auf bisweilen chaotische Weise in die gegenwärtige Lebenswelt:

J'ai l'air d'énumérer sans ordre. Dans un beau désordre, au moins, qu'on pourrait prendre pour un effet de l'art si on savait encore ce que c'est. Mais ces phénomènes méritent-ils mieux? Je les vois venir comme ils veulent, je ne les choisis pas, je les laisse passer. J'épouse ce chaos, ce bazar, cette foire aux symptômes colorés. Je voudrais bien canaliser, éviter les embouteillages, mais que voulez-vous, tout se rue dans un même carnaval où il n'est plus possible de trier.²⁷

Den Ausgangspunkt seiner Gesellschaftskritik bildet dabei die Klage über eine für konservative Positionen typische (vermeintliche) Nivellierung aller Differenzen²⁸, die ihm zufolge der zeitgenössischen demokratischen und auf einen allumfassenden innergesellschaftlichen (liberalen) Konsens ausgerichteten Gesellschaft eignet. Dieser „despotisme du Consensus“²⁹ – und auch darin koinzidiert Muray mit Autoren wie Michel Houellebecq – speise sich vor allem aus den im Zuge der Post-68er-Jahre entstandenen gesellschaftlichen Veränderungen in Form von als universell postulierten Emanzipations- und Gleichheitsansprüchen, welche die Einnahme von divergierenden Positionen verunmöglich hätten:

Toutes les causes sont entendues, il n'existe plus d'alternatives présentables à la démocratie, au couple, aux droits de l'homme, à la famille, à la tendresse, à la communication, aux prélèvements obligatoires, à la patrie, à la solidarité,

²⁶ Vgl. dazu ausführlich Jacques Dupont, „La comédie ‚néo-humaine‘ de Philippe Muray: quelques aspects“, in *La Polémique contre la modernité: antimodernes et réactionnaires*, hrsg. von Marie-Catherine Huet-Brichard und Helmut Meter (Paris: Classiques Garnier, 2011), 297–315.

²⁷ Philippe Muray, „L'Empire du Bien“, in *Essais* (Paris: Les Belles Lettres, 2015), 9–80, hier 52.

²⁸ Bereits Mannheim stellt heraus, dass der Ausgangspunkt des konservativen Denkens in der Reaktion auf die naturrechtlichen Postulate der Französischen Revolution zu suchen ist, welchen aus Sicht der Konservativen ein „Gegensystem“ entgegensetzen war, vgl. Mannheim, *Konservatismus*, 127.

²⁹ Muray, *L'Empire du Bien*, 42.

à la paix. Les dernières visions du monde ont été décrochées des murs. Le doute est devenu une maladie. Les incrédules préfèrent se taire. L'ironie se fait toute petite. La négativité se recroqueville.³⁰

Bereits hier wird allerdings deutlich, dass Murays Kritik weniger bestimmten ideologischen Positionen oder Lebensformen gilt – der Menschenrechtsdiskurs wird genauso zur Zielscheibe wie die Paarbeziehung und das Vaterland –, sondern vielmehr dem Leiden an einer bestimmten „kommunikativen Verfasstheit“ einer so ironie- wie konfliktfreien Welt entspringt, die jegliche Abweichung vom dominanten Diskurs des Progressiven zu sanktionieren sucht.³¹ Vor diesem Hintergrund entwirft Muray folglich keinen auf definierten ideologischen Positionen aufbauenden Gegendiskurs; sein Interesse gilt vielmehr einer Art Sprach- und Affektkritik, mit denen er die vermeintlichen Sicherheiten des *Empire du Bien* zu unterwandern bzw. dessen rhetorische Verschleierungen problematischer Weltverhältnisse sichtbar zu machen sucht. Im Rahmen des Pamphlets agierend, das für Muray in Zeiten des universellen Konsens die einzig mögliche Gattung ist³², postuliert er mit Blick auf die immer wieder intertextuell eingespielten Vorbilder Molière, Cervantes und Lewis Carroll ein humoristisches Schreiben als Basis seines kritischen Projekts:

Quand tout est plus ou moins sacré, confituré dans les tendresses, quand toutes les causes sont déchirantes, quand tous les malheurs sont concernants, quand toutes les vies sont respectables, quand l'Autre, le Pauvre, l'Étranger, sont des parts touchantes de moi-même, quand rien n'est plus irréparable, même le malheur, même la morte, de quoi pourrait-on se gondoler. [...] C'est dangereux, le rire, au fond.³³

Diese häufig dramatisch-deklamatorisch angelegten und nicht selten ins Groteske und Hyperbolische treibenden Texte verfolgen die Mission, den dominanten gesellschaftlichen Diskurs von der Wahrnehmung des Men-

³⁰ Muray, *L'Empire du Bien*, 18.

³¹ Es ist verblüffend zu sehen, wie Muray hier Positionen formuliert, die in Deutschland von einem Autor wie Botho Strauß etwa in seinem 2015 in Reaktion auf die „Flüchtlingskrise“ publizierten Essay *Der letzte Deutsche* fast identisch vorgebracht werden, wenn er schreibt: „Uns wird geraubt die Souveränität, dagegen zu sein. Gegen die immer herrschsüchtiger werden den politisch-moralischen Konformitäten. [...] Das Gutheißen und Willkommen geschieht derart forciert, dass selbst dem Einfältigsten darin eine Umbenennung, Euphemisierung von Furcht, etwas magisch Unheilabwendendes auffallen muss“, Botho Strauß, „Der letzte Deutsche“, *DER SPIEGEL* 41 (2015): 122–4, hier 123.

³² Vgl. Muray, *L'Empire du Bien*, 76.

³³ Muray, *L'Empire du Bien*, 66.

schen als Verkörperung des Guten zu unterminieren: Mit dem Neologismus ‚Cordicopolis‘ bezeichnet Muray den Ort all jener permanent an die Kraft des Guten und des Herzen appellierenden „cordicolâtres“, hinter deren Oberfläche sich gleichwohl – und auch hier wird ein konservativer Topos in Gestalt der „péché originel“ sichtbar³⁴ – jenes Böse verberge, an dessen Freilegung der Barock-Liebhaber Muray im Sinne einer immer wieder aufgerufenen Dialektik von Schein und Sein bzw. des wiederholt vorkommenden Motivs des *trompe l'œil* interessiert ist:

La passion de la persécution reprend, je le répète, un poil de la bête terrible sous les croisades philanthropes. En surface, c'est Babar et Mickey, les jeux éducatifs, les couleurs cocon d'un monde disneyfié à mort. Par-dessous, et plus que jamais, règne et gronde la vieille sauvagerie, le truc primitif des cavernes, le feu du vieux crématoire sacrificiel de toutes les communautés.³⁵

Mit dieser Frage nach der sprachlich wie affektiv verborgenen Negativität des Menschen „sous cette couche de laque, sous ces glacis du pureté, de lito-tes sucrées, sous ce glaçage d'innocence au sirop“³⁶ verbindet sich bei Muray eine offene Kritik an der politischen Bigotterie des vorgeblich auf der Grundlage universeller Menschenrechte agierenden Westens, etwa wenn er ironisch über die westliche Perzeption des Zusammenbruchs autokratischer Regime bemerkt:

N'était-il pas urgent que disparaissent ces despotismes ringards qui priaient non seulement des peuples entiers de pain ou de chauffage, mais surtout de McDo's, de Club Méditerranée et de soap opéras (deux heures de télé par jour et une seule chaîne en Roumanie du temps de Ceaușescu!)³⁷.

Die vorgeblich bruchlose und konfliktfreie schöne neue Welt, wie sie sich nach dem Ende des Kalten Krieges und aus Sicht der Liberalen vermeintlich aus der geschichtsoptimistischen Perspektive des Westens zu eröffnen scheint, wird dabei von Muray als neue Form eines so utopischen wie irrationalen Denkens kritisiert. Hinter diesen stets mit der Sprache und den Arte-

³⁴ Vgl. Compagnon, *Les antimodernes*, 108–36.

³⁵ Muray, *L'Empire du Bien*, 40.

³⁶ Muray, *L'Empire du Bien*, 21.

³⁷ Muray, *L'Empire du Bien*, 51. Ähnlich gestaltet sich seine Medienkritik, wenn er über den als „Tremolo Business“ bezeichneten Betroffenheitsjournalismus der Zeit spottet: „Les bons sentiments suivent les mouvements de la mode, comme le reste, ils sont ‚couture‘ comme tout le monde. [...] Les victimes sont jetables, à la façon de nos petits briquets. On leur fait faire le tour du pâté de médias et puis ça va. Kurdes, délinquants, Libanais, même combat : tous reines d'un jour. Trois petits tours et aux suivants“, 25.

fakten der unmittelbaren Gegenwart spielenden Polemiken Murays – „[t]out à la moulinette collectiviste“³⁸, heißt es an anderer Stelle – verbergen sich gleichwohl weitere Topoi, die Murays Diskurs bewusst an Elemente der Modernekritik des 19. Jahrhunderts anschließen: Neben der Diagnose der allgemeinen Dekadenz einer von Nietzscheanischen letzten Menschen bevölkerten Gesellschaft wird auch die bekanntlich in der Spätmoderne virulent werdende Frage nach der Möglichkeit sinnstiftender Gemeinschaften und der Erfahrung von Transzendenz aufgerufen, die Muray in *L'Empire du Bien* – und dabei Houellebecqs *Soumission* nicht unähnlich – zunächst etwa noch in der islamischen Religion zu erblicken vermag. So heißt es mit Blick auf den Golfkrieg:

On a bien vu [...] dans le désert du Koweït, des soldats irakiens qui se rendaient, drapeau blanc dans une main, Coran dans l'autre. Un soldat occidental, il se serait rendu avec quoi? En brandissant quoi de consensuel, donc de ‚religieux‘? Son numéro de Sécu? Une cassette vidéo? Son thème astral? Un cheeseburger? Tout ça ensemble?³⁹

Dass auch der Islam als vorgeblicher Hort der Tradition jenseits der westlichen Moderne zum Verschwinden verurteilt ist, wird dabei jedoch spätestens in dem 2002 in unmittelbarer Reaktion auf den 11. September publizierten Pamphlet *Chers djihadistes* deutlich: In einer radikal polemischen Pointe spitzt Muray seine Kritik am Westen zu, indem er die Islamisten beschuldigt, mit ihren Attentaten nicht etwa die (bereits seit langem erodierte) Freiheit des Westens zu attackieren, sondern vielmehr die Gesellschaft des permanenten Spektakels unsanft gestört zu haben, wofür ihnen eigentlich die Rache in Gestalt des Afghanistan-Kriegs gebühren müsse.⁴⁰ Was Murays teils geschmacklose Polemik an dieser Stelle jedoch auch in ein Stück bedenkenswerter Zeitkritik verwandelt, sind die effektiv und collagenartig zu-

³⁸ Muray, *L'Empire du Bien*, 57.

³⁹ Muray, *L'Empire du Bien*, 28.

⁴⁰ Vgl. auch hier die Parallelen zu Botho Strauß, wenn er im Islam als Hort der Tradition durchaus eine Deckung mit seiner konservativen Position erkennt bzw. als eigentliches Problem die umfassende und von den Deutschen bereits selbst vollzogene „Entkulturalisierung“ des Landes beklagt: „Was aber Überlieferung ist, wird eine Lektion, vielleicht die wichtigste, die uns die Gehorsamen des Islam erteilen. [...] Die Sorge ist, dass die Flutung des Landes mit Fremden eine Mehrzahl solcher bringt, die ihr Fremdsein auf Dauer bewahren und beschützen. Dem entgegen: Eher wird ein Syrer sich im Deutschen so gut bilden, um eines Tages Achim von Arnims ‚Die Kronenwächter‘ für sich zu entdecken, als dass ein gebildeter Deutscher noch wüsste, wer Ephraim der Syrer war. [...] Man darf annehmen, dass in puncto Wissbegierde der Syrer sich im Vorteil befindet“, Strauß, *Der letzte Deutsche*, 124.

sammengefügten Diskurse der Öffentlichkeit über die Attentate, wie er sie im Text präsentiert, wenn er etwa als Beleg für die hinter dem allgemeinen Trauerdiskurs nur leidlich verborgene Monetarisierung des menschlichen Lebens eine Passage aus der Diskussion über die Versicherungszahlungen an die Hinterbliebenen der Opfer zitiert und mit den Worten kommentiert:

Et il y a eu beaucoup de soulagement aussi, pour les assureurs compatissants, à le réaliser, et à découvrir que le montant des dédommagements de ce nouveau sinistre, que l'on estimait d'abord à un milliard de dollars, ne s'élèverait pas à plus de cinq cent millions puisque les morts, pour la plupart, n'étaient pas américains (auquel cas ils auraient coûté le double).⁴¹

In einer Welt, die Muray letztlich als das Aufeinanderprallen zweier Barbarenstämme, der westlichen Radikal-Progressiven und der islamischen Fundamentalisten, zeichnet, bleibt dem pessimistischen Zeitbeobachter, der mehr ein suchender *réactif* als ein *réactionnaire* ist, nur die Feststellung seiner eigenen Ortlosigkeit sowie die Erkenntnis der Unmöglichkeit einer alternativen Position: „*Nihil est tertium*, ainsi que s'exprimerait Cicéron. [...] Rien n'a jamais été moins possible que ce monde différent, nous en sommes convaincus.“⁴²

3. Richard Millet: Lob eines Massenmörders oder die (A-)Moral der Kunst

Wenngleich in Lindenbergs Pantheon der Reaktion gar nicht aufgeführt, zählt der Fall des 1953 geborenen und über lange Jahre als Lektor bei Gallimard tätigen Richard Millet zweifellos zu den anschaulichsten Beispielen für die rhetorischen Eskalationen innerhalb der gegenwärtigen französischen Intellektuellendebatten: Ab 2005 entwickelt Millet, Autor eines umfangreichen Romanwerks, eine rege essayistische Tätigkeit, in deren Zentrum eine an Schärfe zunehmende Abrechnung mit dem Frankreich der Gegenwart und der zeitgenössischen Literatur im Besonderen steht.⁴³ Komprimiert finden sich die meisten dieser Thesen, die Millet bereits in Texten wie *Désenchantement de la littérature* oder *L'Enfer du roman* entwickelt, in dem 2012 zu einem veritablen literarischen Skandal geratenen Doppelessay *Langue fantô-*

⁴¹ Philippe Muray, *Chers djihadistes* (Paris : Mille et une nuits, 2002), 101.

⁴² Muray, *Chers djihadistes*, 97.

⁴³ Sapiro ordnet Millets Werk in ihrer Feldstudie der Reaktion etwa noch der Kategorie der *esthètes* zu, was für seine Romane, nicht aber für seine Essays gelten mag, in denen von einer „absence d'invectives“, wie sie Sapiro zu beobachten meint, wahrlich nicht die Rede sein kann, Sapiro, „Notables, esthètes et polémistes“, 43.

me, suivi de *Éloge littéraire d'Anders Breivik*.⁴⁴ Darin formuliert Millet – Muray hierin nicht ganz unähnlich – zunächst eine breite Kritik an der französischen bzw. weltweiten Literatur (und dem Roman im Besonderen), in deren Zentrum bekannte Topoi wie die Klage über den Verlust der Transzendenz der Literatur, das Ende ihrer auratischen Wirkung und der Lektüre als Akt der Versenkung sowie ihre Technifizierung und Kommodifizierung innerhalb eines globalen Buchmarktes stehen, die zu einer Austauschbarkeit von Texten und zur Verwandlung der Literatur in ein primär medial gesteuertes Spektakel geführt hätten.⁴⁵

Im Unterschied zu Philippe Muray jedoch, der seine Kritik der zunehmenden Uniformierung literarischer Formen und Sujets aus einer wiederum an Beispielen der Moderne geschulten Problematisierung des Nexus von Kunstautonomie und moralischer Transgression entwickelt und dabei schon 1991 hellsichtig die gegenwärtigen Tendenzen von *trigger warnings* und *safe spaces* im literarischen bzw. literaturwissenschaftlichen Kontext vorwegnahm, wird im Fall von Millet rasch deutlich, inwiefern seine Thesen von der Dekadenz der Sprache und Kultur die Oberfläche eines offen rassistischen Diskurses sind. Dies macht der Schreiber in der zweiten Hälfte des Essays explizit, wenn er auf der Verbindung zwischen dem kulturellen Verfall Frankreichs und der Immigration insistiert und dabei die von Renaud Camus geprägte These des „grand remplacement“, des vermeintlich durch Einwanderung beförderten „Bevölkerungsaustauschs“ in Frankreich, bemüht und von einem „repeuplement quasi général de l'Europe“ spricht,

par des populations dont la culture est la plus étrangère à la nôtre, et dont, si violent est le refus d'hériter, la littérature fait les frais. Le rapport entre la littérature et l'immigration peut sembler sans fondement ; il est en réalité central et donne lieu à un vertige identitaire [...]. Les immigrés s'installent donc sur les ruines de la littérature européenne et participent, avec les indigènes déracinés et devenus des hérétiques laïques, à la décomposition des langues

⁴⁴ Meizoz vergleicht den Text mit den *Bagatelles pour un massacre* von Céline, vgl. Jérôme Meizoz, „Richard Millet: le scénario Céline“, in *Le discours, néo-réactionnaire*, hrsg. von Pascal Durand und Sarah Sindaco (Paris: CNRS, 2015), 281–95. Zur Rezeptionsgeschichte aus Sicht der Verteidiger Millets, die eindrücklich die hysterisch geführte Debatte um den Text nachzeichnet vgl. auch Muriel De Rengervé, *L'Affaire Richard Millet: critique de la bien-pensance* (Paris: Jacob-Duvernoy, 2013).

⁴⁵ Vgl. Richard Millet, *Langue fantôme: essai sur la paupérisation de la littérature. Suivi de: Éloge littéraire d'Anders Breivik* (Paris: Pierre-Guillaume de Roux, 2012), 9–67.

nationales qui ne bruissent plus que de leur insignifiance, surtout le français, plus qu'aucune autre langue objet d'un singulier ressentiment.⁴⁶

Millet, der sich selbst – im Unterschied zu Muray – in einer klaren Identitäts- und Sprecherposition situiert und als „[b]lanc, catholique, hétérosexuel, français de souche [...] donc rien, selon les critères du nouvel ordre culturel“⁴⁷ situiert, sieht die französische Sprache und Literatur einem „neokolonialen Ethnisierungsprojekt“ unterworfen, da sich, untermauert von den US-amerikanischen Paradigmen einer „idéologie ethniciste“⁴⁸, die Sichtbarkeit nurmehr auf Autoren der Frankophonie richte, welche die geistige Verarmung Frankreichs und seiner Kultur zu verantworten hätten:

L'époque est révolue où Saul Bellow demandait avec agacement qu'on lui montre le Proust des Papous ou le Joyce des Bantous. Bellow est mort et les Papous ont envahi la littérature. [...] [L]e Français est devenu un Papou : par une étonnante ironie de l'histoire, il est passé de l'universalité au tiers-mondisme culturel.⁴⁹

Die Konsequenz dieser vermeintlich von den 68ern⁵⁰ heraufbeschworenen Krise, die Millet in seiner radikalen Polemik als Schlusspunkt der Auslöschungsoperationen der bürgerlichen Kultur in eine Reihe mit Verdun, Auschwitz und dem asiatischen Kommunismus stellt⁵¹, ist das Heraufziehen eines – nicht nur im metaphorischen Sinne gemeinten – Bürgerkriegs⁵², in dem die Schriftsteller auf dem Feld der gleichfalls im Kriegszustand befindlichen Sprache Widerstand zu leisten hätten.⁵³ Von diesem Befund ist es für Millet nur noch ein kleiner Schritt zu seinem Lob des norwegischen Massenmörders Anders Breivik im letzten Teil des Essays: Einer kaum überzeugenden Bemerkung zur angeblichen Missbilligung von Breiviks Massaker folgt

⁴⁶ Millet, *Langue fantôme*, 70.

⁴⁷ Richard Millet, *Solitude du témoin: chroniques de la guerre en cours* (Paris: Leo Scheer, 2015), 46.

⁴⁸ Millet, *Langue fantôme*, 41.

⁴⁹ Millet, *Langue fantôme*, 95.

⁵⁰ Vgl. zu diesem Topos der Reaktion auch die ausführliche Studie von Serge Audier, *La pensée anti-68: essai sur les origines d'une restauration intellectuelle* (Paris: La Découverte, 2008).

⁵¹ Vgl. Millet, *Langue fantôme*, 29.

⁵² Millet selbst kämpfte in den 1970er Jahren als Freiwilliger in den Reihen christlicher Milizen im Libanon-Krieg.

⁵³ „Rappelons-nous que nous sommes en guerre, qu'il faut choisir son camp, et que le guerrier et le saint ont un même souci: l'éclat de la vérité – cela même qui sépare la vie de la mort“, formuliert Millet jenes Freund-Feind-Denken an anderer Stelle, Richard Millet, *Désenchantement de la littérature* (Paris: Gallimard, 2007), 40.

zunächst eine Ästhetisierung der verbrecherischen Handlungen, angesichts derer Millet sich bekennt als

frappé par leur perfection formelle, donc, d'une certain façon, et si tant est qu'on puisse les détacher de leur contexte politique, voire criminel, par leur dimension littéraire, la perfection, comme le Mal, ayant toujours peu ou prou à voir avec la littérature.⁵⁴

Doch auch diese aus dem Kontext der Moderne allzu bekannte Strategie der Legitimierung der Transgression über eine Ästhetisierung des Bösen vermag das eigentliche politische Anliegen Millets kaum zu kaschieren, das in der Darstellung Breiviks als eines Widerstandskämpfers gegen die „Umvolkung“ Europas besteht und einer Blut- und Boden-Logik folgt, deren expliziter Benennung Millet sich gleichfalls nicht scheut:

Nous qui mesurons chaque jour l'inculture des indigènes tout comme l'abîme qui nous sépare des populations extra-européennes installées sur notre sol, nous savons que c'est avant tout la langue qui en fait les frais, et avec elle la mémoire, le sang, l'identité.⁵⁵

Jenseits der Ironie, dass die von ihm kritisierte Medienmaschinerie des Kulturbetriebs dem Essay und seinem Autor im Allgemeinen die bis dato umfassendste Aufmerksamkeit in Frankreich und darüber hinaus einbrachte⁵⁶, stellt sich zum Abschluss die Frage, inwiefern die von Millet und seinen Adepten vorgebrachte Verteidigung seiner Thesen unter dem Schutz der Autonomie der Kunst haltbar⁵⁷ ist und welche Schlussfolgerungen sich daraus, auch im Vergleich zu Muray, für die Frage des Umgangs mit jener „Rhetorik der Reaktion“ ergeben. Mit Blick auf die Autonomie-Problematik ließe sich für Millet bzw. mit Blick auf seine Verteidiger möglicherweise ein Diktum Joachim Küppers über die Pamphlete Célines⁵⁸ heranziehen, wonach „ungeachtet aller Fiktionsvorbehalte die Literatur doch nichts ande-

⁵⁴ Millet, *Langue fantôme*, 103.

⁵⁵ Millet, *Langue fantôme*, 117.

⁵⁶ In Deutschland etwa, wo zuvor nur einer seiner Romane ohne nennenswerte Beachtung publiziert worden war, erschien 2013 bei Antaios, dem von Götz Kubitschek geführten publizistischen Stammhaus der Neuen Rechten, eine Essayauswahl Millets. Zur Zirkulation reaktionärer Texte, wie sie bei Antaios mit Blick auf Frankreich etwa in Übersetzungen von Autoren wie Renaud Camus oder Jean Raspail zum Ausdruck kommt, vgl. auch die Überlegungen in Loy, „*The Global Alt Write*“.

⁵⁷ Vgl. beispielhaft etwa Mathias Rambaud, „Sur l'autre rive“, in *Lire Richard Millet*, hrsg. von Mathias Rambaud (Paris: Pierre-Guillaume de Roux, 2015), 11–30.

⁵⁸ Die gegenwärtigen hitzigen Debatten um eine Neuedition dieser Texte Célines in Frankreich wäre als weiteres Beispiel für die Frage nach den Grenzen von Kunstfreiheit zu nennen.

res thematisiert als (mögliches) Leben [...] und somit die Confinierung der radikalen Sprach- und Gedankenexperimente in einem Raum autonomer Ästhetik schwerlich gelingen kann.“⁵⁹ Die Autonomie, so Küpper weiter, „ist ja nur (philosophisches) Konzept. Effektiv gibt es sie vielleicht für den lieben Gott. Hienieden auf Erden herrscht das harte Gesetz der differentiellen Logik. Eine ‚Autonomie‘ im Verhältnis zur Moral gibt es nicht, sie lässt sich nur als Effekt von A- oder Anti-Moral inszenieren oder herstellen.“⁶⁰ Küppers Forderung, sich Werken wie denen des französischen Reaktionärs „anstatt im Zustand ästhetischer und gedanklicher Faszination und im Gestus der empathischen Identifikation unter dem Vorzeichen diskurshistorischer Beschreibung“⁶¹ anzunähern, wäre dabei für die Frage nach dem Umgang mit reaktionären Texten und Ideen ebenso bedenkenswert wie eine differenzierte Auseinandersetzung mit den jeweiligen inhaltlichen und rhetorischen Dimensionen jenseits des bislang in den meisten Debatten dominierenden Registers der moralischen Entrüstung.⁶² Insbesondere für die Geistes- und Literaturwissenschaften läge darin die Möglichkeit, Texte des ihnen bisweilen merkwürdig fremd gewordenen Spektrums des konservativen Denkens nicht unterschiedslos in eine „diskursive Parallelgesellschaft“ der Reaktion unter Verweis auf ihre „Verletzung der Grenzen des Sagbaren“ zu verbannen, sondern diese – wie Claus-Michael Ort formuliert – „konservative‘ Diskursanbindung als Kriterium der ‚Konservativität‘ eines Textes [...] auf einer Skala unterschiedlicher Manifestations- und Implizitheitsgrade ‚konservativer‘ Denkfiguren bzw. Semantiken [zu] situieren.“⁶³

4. Fazit

Mit Blick auf die hier verglichenen Autoren Philippe Muray und Richard Millet, deren Werke aufgrund der in ihnen vorherrschenden Geschichtsauffassungen zweifellos beide dem Label der *nouveaux réactionnaires* zuzuschlagen wären, sollte zumindest in Ansätzen deutlich gemacht werden, wo innerhalb des weiten Spektrums an ‚rechten‘ oder ‚reaktionären‘ Texten mögliche Grenzlinien zwischen berechtigter Gesellschaftskritik und mit den ethi-

⁵⁹ Joachim Küpper, „Céline – Kant“, *Poetica* 44, Nr. 3/4 (2012): 229–38, hier 236.

⁶⁰ Küpper, „Céline – Kant“, 237.

⁶¹ Küpper, „Céline – Kant“, 238.

⁶² Einen ähnlichen Ansatz verfolgen: Leo, Steinbeiß und Zorn, *mit Rechten reden*, 37.

⁶³ Claus-Michael Ort, „Literarischer ‚Konservatismus‘: Denkstil – Habitus – Diskurs?“, in *Gegenwart des Konservatismus in Literatur, Literaturwissenschaft und Literaturkritik*, hrsg. von Maike Schmidt (Kiel: Verlag Ludwig, 2013), 19–42, hier 35–6.

schen und rhetorischen Minimalanforderungen demokratischer Kommunikation brechenden Positionen situiert werden können. Während sich Muray, eben in seiner Einschreibung in eine Tradition des Anti-Modernen im Stile Baudelaires, fortwährend der Polemik und der Ironie bedient und damit zugleich seine Verortung innerhalb eines „cadre idéologique univoque ou prévisible“⁶⁴ verunmöglicht bzw. die Komplexität der Welt als (letztlich doch pluralistischem) Raum divergierender Meinungen sichtbar macht, lassen sich Millets undifferenzierte Freund-Feind-Rhetorik und die Gewaltsamkeit seiner Sprache, mit denen er seine rassistisch-organizistische Kulturauffassung artikuliert, nur noch schwerlich mit den rhetorischen und ethischen Mindestanforderungen eines demokratischen Gemeinwesens vereinbaren. Die Formulierung solcher Diagnosen aber auf der Grundlage „kühler“ Text- und Diskursanalyse zu leisten und dabei anzuerkennen, „dass wir die Rechten als Teil eines gemeinsamen Problems auffassen“ und damit „eine andere Perspektive ein[nehmen] als all jene, die meinen, es sei damit getan, sie zu identifizieren, zu beobachten, zu beschreiben und dann Maßnahmen zu ihrer Unterdrückung zu ergreifen“⁶⁵, wäre in den gegenwärtigen Zeiten zweifellos als Fortschritt in Richtung neuer und dringend notwendiger rhetorischer Zivilisierungen zu verstehen.

⁶⁴ Dupont, „La comédie ‚néo-humaine‘“, 300.

⁶⁵ Leo, Steinbeiß und Zorn, *mit Rechten reden*, 21.

